**Zeitschrift:** Berner Taschenbuch

Herausgeber: Freunde vaterländischer Geschichte

**Band:** 16 (1867)

Nachruf: Niklaus Manuel : ein Lebensbild aus der Geschichte der bernischen

Reformation

Autor: Greyerz, Otto von

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 29.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

# Miklaus Manuel.

Ein Lebensbild aus der Geschichte der bernischen Reformation.

> Von Otto von Greyerz, Pfarrer an der heil. Geistfirche in Bern \*).

"Die Geschichte einer Persönlichkeit ist die Geschichte einer Welt, die über das Zeitliche in die Ewigkeit hinaus= reicht. Sie ist um so reicher und tiefer, je mehr der persönliche Geist in Gott wurzelt und aus ihm Leben und Nahrung gewinnt." Dieser Ausspruch Jules Bonnet's sindet seine volle Anwendung auf den Mann, dessen Leben wir betrachten wollen. Niklaus Manuel ist eine jener aus dem Gottesgeist schöpfenden, das Menschen=

<sup>\*)</sup> Als Quellen zu dieser Arbeit (welche in etwas veränderter Form am 3. März 1865 im Casino zu Bern vor einem gemischten Publikum öffentlich vorgetragen wurde) wurden benutt: N. Manuels nachgelassene Werke; Anshelm, Bern. Chronik, hrsg. 1833, Bd. VI; Scheurer, bern. Mausoleum. Bern 1741, Bd. IV, V; Ruhn, die Reformatoren Berns, 1828; Kugler, Handb. der Kunstgeschichte, 1848; Grüneisen, Nikl. Manuel, 1837; Rettig, über ein Wandgemälde von N. Manuel und seine Krankheit der Messe (Programm der bern. Kantonsschule 1862); Mörikofer, Bilder aus dem kirchlichen Leben der Schweiz, 1864. Siehe übrigens Berner Taschenbuch, 1853, S. 258 f.

leben hebenden und heiligenden Personlichkeiten, die uns nirgends fräftiger, großartiger entgegentreten, als im 16. Jahrhundert. Die großen Männer der Reformation sind die ächten Helben des Glaubens. Von ihnen lernen wir am meisten. Muß es uns nun schon anmuthen, daß wir auch in der Geschichte der bernischen Reforma= tion solche edle bahnbrechende Glaubenshelden finden, so erregt Niklaus Manuel insbesondere unser höchstes Interesse, weil er zu den seltenen Beistern gehört, die nicht nur in Einzelnem, sondern in Mehrerem gleich tüchtig erscheinen. Das Zeitalter ber Reformation war nicht arm an solchen vielseitigen Männern. Aeneas Silvius Piccolomini war einer ber flügsten Staats= männer und zugleich einer ber geschmackvollsten Schrift= steller seiner Zeit. Albrecht Dürer und Leonardo da Vinci waren nicht nur ausgezeichnete Künstler, sondern sie lehrten auch die Befestigungskunst und ergaben sich gründlichen Forschungen in der Meß= und Naturkunde. Luther und Zwingli waren beibe groß in der Musik, Luther dazu ein trefflicher Dichter. Petrarca, der Dich= ter, und Rubens, ber Maler, murben zu wichtigen Sen= dungen ihrer Höfe oft und gern gebraucht. Diese Viel= seitigkeit nun findet sich auch bei Niklaus Manuel. Er war Dichter, Maler und Staatsmann in Einer Person.

Ein solcher Geistesreichthum erklärt sich einerseits aus natürlichen Verhältnissen, anderseits erscheint er uns als eine Tugend. Die Wissenschaft hatte damals noch keinen so reichhaltigen Stoff zu verarbeiten, die Kunst war noch nicht in so viele formelle und technische Unterschiede verzweigt. Die Bestandtheile waren einfacher, die Ansprüche naturgemäßer, der Blick noch nicht so sehr vom Ganzen auf das Einzelne weggeleitet, der strebende Geist konnte bei der geringern Schwierigkeit des Nächsten auch Anderes, selbst Verschiedenartiges gleichzeitig aus= üben. Dann aber war es auch ein Verdienst, eine Tu= gend jener Männer, daß sie mit ihrer Wissenschaft und Kunst der lebendigen Wirklichkeit angehörten, das Vater= land, das Evangelium und die Kirche nicht blos zum Gegenstand ihrer Betrachtung machten, sondern auch in dankbarer Liebe und treuem Dienste ihnen ihr Leben weihten.

Dies gilt auch von Manuel. Er war ein reforma= torisches Genie. Aber nirgends thut seine Biel= seitigkeit der Gründlichkeit Eintrag. Allenthal= ben ist er ein Meister, sowohl in der dichterischen Muse als in der fünstlerischen Thätigkeit und in seinem öffent= lichen Dienste. Mirgends leistet er nur Halbes, nirgends ist er nur Theoretiker. In möglichster Vervielfältigung seiner persönlichen Tüchtigkeit und in treuer Benutzung seiner Talente ist er stets und überall bemüht, sich zum Frommen des gemeinen Wefens aus fich selbst heraus= zubilden, das, was Gott ihm gab, zum Nugen bes Vaterlandes und ber Kirche mit Ginsetzung seiner ganzen Persönlichkeit zu verwerthen. Insonderheit ist es die Umbildung der firchlichen Zustände, die er anstrebt. In dieser Beziehung war er mächtig ergriffen vom gewalti= gen Aufschwung seiner Zeit. Er war ein Sohn fei= ner Zeit, aber er mar bies im ebelften Sinne bes Wortes.

Als Manuel auftrat, hatte die altschweizerische Sitte und Frömmigkeit schon empfindliche Stöße erhalten: die reiche Beute von Grandson hatte die Besgierde, die Siegesfreude von Murten Kampflust und

Uebermuth geweckt. Das Reislaufen riß auch im Berners lande ein, und vergeblich suchten obrigkeitliche Mandate den schlimmen sittlichen Folgen des fremden Kriegsdiensstes vorzubeugen. Bisher ungekannte Freiheitsgelüste tauchten in den Kantonen auf. Die von den Städten erworbenen Unterthanen wollten dieselben Rechte und Freisheiten wie ihre Machthaber. Im Geheimen gährte innere Zwietracht und drohte der Bürgerkrieg.

In diese verworrenen politischen Verhältnisse traten die kirchlichen Reformationsbestrebungen ein. Die Nothwendigkeit einer Reformation der Kirche Haupt und Gliedern war zwar längst von großen Kirchen= versammlungen und sogar von Papsten eingestanden wor= Aber diejenigen, welche zu diesem großen Werke ben. berufen zu fein schienen, konnten ober wollten nicht Ernst damit machen. In Bern hatten die Vorschriften ber alten Kirche so unbedingte Geltung, daß man im 15. Jahr= hundert die verscheuchten Hussiten, die sich auch in Bern versteckt hielten, unerbittlich vertilgte. Fromme, aus Straßburg ins Rloster Königsfelben entflohene Mystiker vermochten sich nicht in weitern Kreisen geltend zu machen. Der Klerus war in Luzus und Sinnlichkeit versunken. Die beutschen Ritter zu Bern waren burch Wohlleben, Jagd, wilde Gelage und ärgerliche Spiele dem Volke ein Spott, der Obrigkeit ein Greuel. Mönche und Nonnen im Augustinerkloster zu Interlaken gaben so großes Aergerniß, daß das Nonnenkloster im Jahr 1484 aufgehoben werden mußte. Fast alle Frauenklöster auf dem Lande boten ein Bild tiefer Entsittlichung. Priester in Bern bekannte sterbend, er habe die kostbare Monstranz gestohlen, deren Raub den Bernern als die größte Strafe bes Himmels erschienen war.

Zu diesen schlechten Sitten kam die Unwissenheit des Klerus. Verstand doch Niemand von den Deutsch= herren in Bern die lateinische Sprache, und Keiner konnte predigen. Sagt doch Bullinger, daß unter den Dekanen kaum drei die Bibel genauer gekannt, und von den an= dern keiner das N. T. durchgelesen habe. Ja noch 1527, als der Bischof von Lausanne zum Keligionsgespräch nach Bern eingeladen oder doch seine Theologen zu senden gebeten wurde, entschuldigte er sich, er habe Niemand, der für diese Aufgabe die nöthige Schriftkenntniß besitze.

Die innere Fäulniß der Kirche trat in Bern in bes
sonderer Kuchlosigkeit durch die sog. Jetzergeschichte,
die Geschichte mit dem Schädel der heil. Anna
und Samsons Ablaßkram zu Tage.

Die Jetzergeschichte war ein abscheuliches Trug= spiel, welches die auf die Volksgunst der Franziskaner eifersüchtigen Dominikaner in Bern aufführten. Jeger war ein Schneibergeselle, ben fie bazu mißbrauchten. Mit schamloser Dreistigkeit erschienen ihm nächtlicher Weile die Mönche in der Gestalt der heil. Maria und ber heil. Barbara, übergaben ihm einen Brief vom Sim= mel, in welchem die Lehre der Franziskaner von der unbeflecten Empfängniß Maria verworfen war, brückten ihm auf martervolle Weise die Wundmale Christi auf und ließen das Marienbild in ihrer Klosterkirche blutige Thränen weinen. Als ihnen ber vielgepeinigte Jeger unbequem zu werden begann, suchten sie ihn zu vergiften, zwangen ihn durch neue Martern, Verschwiegenheit zu geloben, und reisten fogar nach Rom, um vom Papfte die Anerkennung ihrer Wunder zu erlangen. Doch dieser ließ die Sache streng untersuchen, ber Betrug wurde auf= gedeckt und die 4 Dominifanermonche, unter ihnen ber

Prior, wurden im Mai 1509 auf Befehl des Rathes im Schwellenmätteli als Ketzer verbrannt. Die Kunde davon durchlief Europa, der ganze Hergang wurde besichrieben, und die in mehrere Sprachen übersetzte Erzähslung war ganz geeignet, das Nachdenken über kirchliche Dinge bei Vielen zu wecken.

Dazu eignete sich auch ber Vorgang mit bem Schädel der heil. Anna, der 4 Jahre nach Berch= told Hallers Ankunft (1517) eintrat und viel Aufsehen machte. Gine Anzahl frommer Personen in Bern hatte nämlich beschlossen, ber heil. Anna einen Altar zu bauen. Bur Ausschmückung besselben sollte eine Reliquie ber Beiligen beigebracht werden. Ritter Albrecht von Stein reiste beghalb nach Lyon und kaufte bort in einem Klo= ster mit vielem Gelb ein Stück ihres Schädels. In feierlicher Prozession wurde das Heiligthum in Bern empfangen und baselbst auf ben Altar getragen, ber nun, kostbar geschmückt, großen Zulauf erhielt. Aber bald barauf langte ein Brief bes Abtes jenes Klofters an, bes Inhalts, ber Mönch, welcher bas Gelb genommen, habe nur einen gewöhnlichen Anochen aus bem Bein= hause entwendet, die Reliquie sei falsch. Die Beschä= mung der Betrogenen und ben Spott ihrer Beurtheiler Rann man fich benten.

Dessenungeachtet gelang es ein Jahr später dem Ablaßkrämer Bernhardin Samson, sein Handwerk in Bern sehr erfolgreich zu betreiben. Als er 1518 über den Brünig kam, wollten ihn die Berner zwar nicht einlassen, da man schon Ablaß genug habe. Aber seine Gönner waren stärker als seine Gegner und wußten ihm bald Zutritt zu verschaffen. Mit großem Gepränge bot Samson im Münster Ablaß zu verschiedenen Preisen sür

begangene und fünftige Sünden feil. Da er viel Gelb bekam, blieb er bis 1519. Am letten Tage verfündete er der im Münster versammelten Gemeinde neue und unerhörte Gnaden: Alle Seelen ber Anwesenden, die jest zum Gebet niederknieen wurden, follen fo rein fein wie gleich nach der Taufe. Wer an jenem Tage noch brei= mal um die Rirche gehe, fonne die Seele eines Andern aus bem Fegfeuer retten. Nachdem bas Bolf knieend fünf Unservater und Ave Maria gebetet, schrie er: diesen Augen= blick seien die Seelen aller verstorbenen Berner aus bem Fegfeuer in den Himmel versetzt. Als er dabei die päpstliche Gewalt lobpries, fraft beren er solche Gnaben spende, verließ der Venner Wyler unwillig die Kirche mit den Worten: "Haben die Papfte solche Gewalt, so sind sie ja arge, unbarmherzige Bosewichter, ba sie die armen Seelen so lange leiden laffen." Dies war ein Kraftwort, aber eine verhallende Stimme in der Bufte. Als aber Samson 1519 auf Zwingli's Antrag von der Tagsatung in Zürich, selbst unter Beihülfe bes Bischofs von Konstanz, aus der Schweiz ausgewiesen wurde, und die Berner in Folge bessen von Vielen wegen ihrer frei= gebigen Gläubigkeit sich verspottet sahen, ba war bies ein Vorzeichen des Umschwungs der Zeiten, der nach wenigen Jahren schon gestattete, Die gefürchtete papstliche Macht dem öffentlichen Witspiel in Bern preiszugeben.

Dies waren die Ereignisse, welche mit dem Eintritte Manuels ins männliche Alter zusammensielen, und vorzugs= weise die Veranlassungen und theilweise auch den Inhalt seiner Dichtungen, Kunstwerke und seines öffentlichen Wirstens bildeten.

Manuels Herkunft, Kindheit und Jugend= bildung ist in ein Dunkel gehüllt, bas man schwerlich je ganz aufhellen wird, ba die nähern Angaben barüber fehlen. Er stammte wahrscheinlich von einer Familie Manuel ab, die im 14. Jahrhundert in Frankreich an= fäßig war, im Jahr 1347 aber burch bie Englander aus ihrem Erbschloß Cholard vertrieben wurde und sich nach Italien flüchtete. Aeltere Schriftsteller heben gefliffent= lich hervor, daß der Ahnherr dieses Hauses, Karl Ma= nuel, mit einer Tochter des berühmten französischen Gefandten Felix Nogaret vermählt gewesen sei. Das war derfelbe Nogaret, der, als Bonifaz VIII. im Jahre 1303 ihn um seiner albigensischen Abkunft willen Reger schalt und noch dazu seinen König Philipp den Schönen schmähte, bem Papste mit dem eisernen Handschuh eine Ohrfeige gab und ihn sofort im Namen bes Königs gefangen nahm. In diesem forperlichen Sandstreich bes Ahnherrn findet ein Chronist (Scheurer) ben geistigen Sieg des Nachkommen vorbebeutet. "Denn," fagt er, "das Geblüt des edlen Nogaret rührte sich noch in sei= nem Nachkommen Niklaus Manuel, der nicht faul ge= wesen ist, bem Papst auch einen gewaltigen Streich mit Mund, Hand und Feder zu verseten."

Darf diese Genealogie in Ermangelung urkundlicher Zeugnisse bezweiselt werden, so ist doch wenigstens gemiß, daß das Geschlecht Manuel im 15. Jahrhundert aus Italien auswanderte und sich in Bern niederließ. Niklaus Manuel, der Urgroßvater unsers Keformators, kam 1443 als Kaufmann nach Bern und erhielt hier das Burgerrecht. Sein Sohn Jakob siel in Ungarn gegen die Türken. Dessen Sohn Johannes lebte als Tuchhändler in Bern und heirathete Margaretha Frickart, die Tochter des bernischen Stadtschreibers. Dies war der Vater unseres Niklaus Manuel. Es ist aus verschiedenen,

hier nicht näher auseinanderzusetzenden Gründen unerweis= lich, daß Manuel der natürliche Sohn der Margaretha Frickart war. Wir halten also seine eheliche Herkunft fest.

Niklaus Manuel wurde zu Bern im Jahr 1484, bem Geburtsjahr Zwingli's, geboren. Sein aus ben brei Buchstaben N. M. D. zusammengesettes, auf seinen Bil= dern noch sichtbares Künstlermonogramm belehrt uns, daß er sich selbst Riklaus Manuel Deutsch nannte. Woher dieser Zuname stammt, ift ebenfalls zweifelhaft. Das Wahrscheinlichste ist, daß Deutsch so viel bedeutet Aleman nannte sich aber die Familie als Aleman. Manuel in Stalien. Und so wollte Manuel mit dieser Beifügung wohl andeuten, daß er von der in Italien Aleman oder Deutsch genannten Familie abstamme. machte damit nur von einer Freiheit Gebrauch, welcher man sich in jener Zeit allgemein bediente, und die barin bestand, daß namentlich Gelehrte und Künftler ihre Na= men gern veränderten oder übersetten.

Weder über den Charafter seines Vaters Johannes noch über denjenigen seiner Mutter Margaretha Frickart ist uns etwas Näheres bekannt. Auch über seine Kindheit wissen wir nichts. Sein Vater starb, als der Knabe erst 7 Jahre alt war. Vielleicht wuchs Manuel eben deshalb im Hause seines Großvaters auf.

Dieser, der bernische Stadtschreiber Dr. Thüring Frickart, war ein weiser und wohlverdienter Mann und tüchtiger Beamter, den die Stadt zu mancherlei Sendunsen an Kaiser und Papst passend erfand. Altershalber seines Amtes im 80. Lebensjahr entlassen, wurde er 2 Jahre später wieder in den Kath gewählt. Er heisrathete erst in hohem Alter seine Magd und starb über 90 Jahre alt 1519 in seiner Laterstadt Brugg.

Von diesem Manne mag Manuel Manches gelernt haben, wohl auch auf negativem Wege die Opposition gegen den herrschenden Aberglauben. Denn Frickart war es, der den lateinischen Brief schrieb, demgemäß die schädlichen Engerlinge durch den Bannfluch des Bischofs von Lausanne aus dem Lande gejagt werden sollten. Auch soll er einen sehr theuern Ablaßbrief gekauft haben und im Jetzerhandel leichtlich hintergangen worden sein.

Den wissenschaftlichen Schulunterricht genoß Manuel wohl ohne Zweisel bei dem trefflichen Lehrer Heinrich Wölflin in Bern. Dieser Mann war ganz geeignet, den Geist des talentvollen Knaben zu entwickeln. Bei ihm lernte Manuel gewiß nicht blos lateinisch, sondern legte überhaupt den Grund zu seiner vielseitigen Bildung, und es ist leicht möglich, daß Wölflin ihn zu seinen ersten dichterischen Versuchen begeisterte.

Der Beruf, für ben sich Manuel entschied, war die Malerkunst. Der Sitte ber Zeit gemäß wurde er wohl bald einem Meister dieser Kunst übergeben, zuerst vielleicht dem bernischen Maler Hans Löwensprung. Es ist vermuthet worden, daß Manuel später in Basel, wo Holbein, und in Colmar, wo Martin Schon, die be= rühmten deutschen Künstler, arbeiteten, sich aufgehalten habe. Gewiß ift nur dieß, daß er um's Jahr 1511 nach Venedig tam. Hier bildete er sich zu seinem Vortheil in ber Schule Titians unter bem berühmten italienischen Maler Vecellio aus. Manuel hinterließ in Venedig ein von ben Italienern gelobtes Denkmal seiner Runft, ein Be= mälde über der Brücke der heil. Maria, welches eine Madonna zwischen zwei Engeln barftellt. Wir besitzen in Bern nur fehr wenige Gemälbe von Manuels Sand. Doch finden sich auf dem hiesigen Runftmuseum zwei

schöne Delbilder, welche er wahrscheinlich noch vor seinem Aufenthalte in Benedig gemalt hat. Es sind die auf Goldgrund gemalten Flügelbilder eines Altarzemäldes. Das eine stellt den Evangelisten Lukas vor, wie er die Madonna malt; das andere die Geburt der Maria. Die Bilder, obwohl theilweise verzeichnet, ersreuen durch die Kraft und Einsachheit der Darstellung. Sie sind sehr gut erhalten und waren ehedem im Besitze des Hrn. Theodor v. Hallwyl, der sie zu Gunsten des Erlach = Denkmals verkaufte. Ob die s. g. Bauern= hochzeit, ein satzrisches Gemälde, das sich ebenfalls im Kunstmuseum dahier besindet, auch von N. Manuel gemalt sei, dürste der etwas plumpen Darstellung wegen, deren Sinn nicht leicht zu entzissern ist, wohl zu bezweiseln sein.

Die ältesten und schönsten Bilder Manuels besitt die Bibliothek in Basel. Die altesten find Ph= renus und Thisbe, das Urtheil des Paris und eine Ma= bonna mit bem Kinde. Erfindung und Ausführung, Kraft und Frische der Farben wird ihnen nachgerühmt. Die schönften find eine Lucretia, die badende Bathseba, ber Tob und die Jungfrau, und die Enthauptung Johannis bes Täufers. Letteres ift bas vollenbetfte Delbild unseres Meisters. Er entfaltet hier Phantasie und Technik im Verein und behandelt einen an sich ab= stoßenden Gegenstand auf's Milbeste. Nicht nur, baß ber Leichnam, zur Seite gerückt, bas Auge nicht beleibigt, auch das wilde Gesicht des Henkers ist nur von der Seite sichtbar. Die Prinzessin aber erschrickt sichtlich über die Erfüllung ihres Wunsches, nachdem der grausame Befehl vollzogen ift. Der landschaftliche Hintergrund, ein von der untergehenden Sonne matt burchleuchtetes

Gewitter, ist meisterhaft, die Gruppirung harmonisch, die bunte Färbung im richtigen Verhältniß.

Manuel war auch ein guter Portraitmaler. Gine seiner besten und ältesten Portraitmalereien befindet sich im Besitze einer hiesigen Familie. Es ist sein eigenes Bildniß und belehrt uns, daß Manuel ein längliches, bräunliches, zartes Gesicht, lebhafte blaue Augen, scharfe Augenbraunen, einen feingeschnittenen Mund hatte. Um das Kinn zieht sich ein mäßiger Bart, das braune, kurz= geschnittene Haar spitt sich gegen die Stirne zu, das schwarze Barett sitt schief auf dem Kopfe. Das Gewand ist grün und gelb geschlitt. Es ist ein schönes, wohl= erhaltenes ausdrucksvolles Bild bes jugendlichen Künst= Iers. In spätern Jahren portraitirte sich Manuel noch einmal. Dieses Bild wird gewöhnlich auf der hiesigen Stadtbibliothek gesucht, aber vergeblich. Es wäre interes= fant, die beiden Bildnisse zu vergleichen. Denn auf diesem spätern soll er leidende Büge und eingefallene Wangen zeigen und ein bunkles Gewand tragen. Das Barett sitzt auch nicht mehr schief wie beim Lebensfrohen, ber fich und Andern gern gefällt. Eble Burbe, Geschmack und Zartheit foll aber auch aus diesem Kunstwerke sprechen. Manuel liebte es, sich selbst zu malen, denn 1520 por= traitirte er sich abermals, so auch seinen Bater. zwei Bilder befinden sich ebenfalls im Besitze eines hie= sigen Privaten und sind sehr ausbrucksvoll. Der Bater sieht noch sehr jugendlich aus.

Von den 60—80 Handzeichnungen, die man von unserm Meister ausbewahrt, werden namentlich meh= rere Heiligenbilder, sowie eine Auferstehung Christi ge= rühmt, bei welch' letzterer die sich entsetzenden Wächter satyrisch als Papst, Bischöfe, Priester, Mönche und Non=

nen figuriren. Das Schönste sollen zwölf Blätter von Buchsholz sein, auf denen mit Silberstift theils christliche, theils mythologische, theils allegorische Figuren gezeichnet sind. Bu seinen besten Holzschnitten gehören die flu= gen und thörichten Jungfrauen. Wahrscheinlich war Manuel der erste Holzschneider in Bern. Als geübter Rünftler kehrte er aus der Fremde in die Beimaih zuruck. Hier wurde ihm sogleich eine bedeutende Aufgabe Der Dominikanerorden beauftragte ihn, Mauer des Dominikanerklosters zu Bern mit einem groß= artigen Freskogemälde zu schmücken, durch welches die Mönche ihrem durch den Jetzerhandel herabgewürdigten Hause einen neuen Glanz geben wollten. Der im Jahr 1515 entstandene Todtentanz ist Manuels berühmtestes Werk, mit dem er zweifelsohne schon reformatorisch wirkte. Nicht, als ob dieß Gemälbe das erste dieser Gattung gewesen ware. Der befannte Basler Todtentang ist fast 100 Jahre früher gemalt und schon im Jahre 1312 verfertigte man berartige Bilber. Idee und Ausführung ift bei Manuel dieselbe. Die Idee ift die Veranschau= lichung der Nothwendigkeit und Gleichmäßigkeit des To= bes bei allen Menschen. Die Ausführung: verschiedene Gruppen aus allen Ständen, Geschlechtern, Altern und Nationen, in jeder ein Mann oder eine Frau mit einem Todtengerippe. Aber reformatorisch ist Manuels Todten= tanz durch die Satyre auf die kirchlichen Zustände, über Die er in Italien freier benken lernte, neu die geniale Auffassung und Behandlung. Davon zeugen namentlich die ersten und letten Blätter. Auf dem ersten erscheint die Vertreibung der ersten Eltern aus dem Paradiese als Uebergang zur harten Nothwendigkeit des Todes für alle Menschen und die Gesetzebung auf Sinai als Hand=

lung der göttlichen Gnade. Auf der zweiten Tafel hängt Chriftus am Kreuz als Symbol der Erlösung vom Seelen= tobe. Die lette Tafel zeigt ein neues Symbol, wie der Tod als Mähder alle Menschen dahinrafft. Was zwi= schen Anfang und Ende gemalt ist, ist ebenfalls durchaus originell. Vorerst begegnen wir mehreren Bildnissen von Zeitgenossen, wie die über ben Bilbern angebrachten Wappen beweisen. Und zwar hat der Maler hier nicht nur etwa Feinde, sondern auch Freunde der Reformation verewigt, so den Arzt Valerius Anshelm, den Prediger Lienhard Tremp, den Seckelmeister Tillmann, alle drei auch Manuels Freunde. Zu Allen kommt der Tod. Das Wichtigste ist aber die geniale Laune, welche diese Bilder durchzieht. Der Tod ist bald derb, bald zart, bald Kämpfer, bald Tänzer, er marschiert mit dem Kriegs= mann und fost mit der Jungfrau, er braucht alle mög= lichen, besonders musikalische Instrumente, um seiner Beute habhaft zu werden. Auch tiefere Gedanken treten hervor. So ist z. B. die physische Gewalt des Todes deutlich symbolisirt. Der Einzige, der sich zum wirklichen Tang mit dem Gerippe entschließt, ist der leichtsinnige Handwerksbursche; der Einzige, der ihm widerstehen will und mit ihm ringt, der Narr; der Einzige, der ihn ruhig erwartet, der Kriegsheld; die Einzige, welche ein gutes Zeugniß bekommt, ist die Beghine, die barmherzige Schwester ober Diakonissin jener Zeit; fie läßt er sagen:

> Den Siechen wacht' ich Tag und Nacht, Den Tod ich ihnen hab' leicht gemacht.

Zum kleinen Kinde aber beugt sich der Tod freund= lich hernieder und spielt ihm auf der Pfeise lustige Lied= lein vor, daß es gerne folgt und auch die zärtlich besorgte Mutter nachzieht. Einen Vorzug besitzt das Gemälde auch durch seinen landschaftlichen Hintergrund. Derselbe zeigt meist hei= matliche Gegenden, wie die Umgebungen des Thuner=, Bieler= und Neuenburgersee's und ist ausgezeichnet be= handelt.

Der Maler begleitete sein Werk als Dichter, wie schon angedeutet, zugleich mit Reimen, welche reformato=rischer Freimuth und tiefe Auffassung des Todes charakteri=sirt. So, als der Tod vom Bischof hören will, wie er seine Heerde geweidet habe, antwortet dieser:

Ich hab's bermaßen geweidet all', Daß mir kein Bleibens ist im Stall, Gleich wie ein Wolf fraß ich die Schaf', Jest sind' ich d'rum grausame Straf!

- Der Doktor der heil. Schrift erklärt: All meine Tage hab' ich verzehrt, Daß ich im Recht der Päpst' ward g'lehrt. Wenn ich die Sach' betracht' beim Licht, So nützt es mir und Andern nicht.
- Zum Astrologen spricht der Tod: Herr Meister, laßt euch nicht betrügen, Man kann des Himmels Lauf nicht biegen, Was willst vom langen Leben schreiben, Wenn kein Ding über sein' Zeit mag bleiben?
- Dem Arzt sagt der Knochenmann: Arzt, wiewohl man Euch soll ehren, Will doch der Tod sich nicht d'ran kehren, Ihr habt nie geschrieben oder gelesen, Daß Jemand vom Tode möcht' genesen.

## Zum Jüngling; schön, jung und reich, Sieh, wem du endlich werdest gleich, Den Adel sollst mit Zucht du zieren, Sonst wirst du's Leben bald verlieren.

Zum Armen spricht Freund Hain: Hör, armer Mann, gehab' dich wohl, Der Tod dich bald erlösen soll, Hör auf zu betteln um's täglich Brod, Wenn du genug hast mit dem Tod.

### Worauf der Arme:

Viel Hunger leid' ich hier auf Erden, Wag nicht gesund, noch reich je werden, Doch wollt' ich lieber also leben, Als mich dem harten Tod ergeben.

Auch sich selbst vergaß Manuel nicht. Zum Maler spricht das Gerippe:

Manuel, aller Welt Figur Haft du gemalt an diese Mur, Nun mußt du sterben, da hilft kein Fund, Bist auch nit sicher Minut' noch Stund.

Der Maler antwortet fromm und schön: Hilf, ewiger Heiland, darum ich bitt', Denn hier ist gar kein's Bleibens nit. So mir der Tod mein' Red' wird stellen, So bhüt euch Gott, myn liebe Gsellen!

Den Schluß des Ganzen bildet das Gericht mit den Worten:

Wer diese Figur schauet an,
Sie seien jung, alt, Weib oder Mann,
Sollen betrachten, daß wie der Wind
Alle Ding' unbeständig sind.
Doch weiß ein jeder Mensch gar eben,
Nach dieser Zeit ist auch ein Leben,
Das steht in Frieden oder Pyn;
Drum lueg ein Jeder, wo er will hin,
Wenn der Richter sein wird so g'recht,
Dem Herrn lohnen wie dem Knecht,
Und wird syn Urtheil ewig b'stohn.
Gott helf uns in des Himmels Thron
Durch Jesum Christ, seinen lieben Sohn. Amen.

Dieses geniale Wandgemälbe existirt leider nicht mehr. Es ist nicht einmal mit Sicherheit auszumitteln, wo es sich befand. Wahrscheinlich steht das Zeughaus am Platz der schönen von Manuel im Jahr 1515 al fresco be= malten Halle, welche den Friedhof der Dominifanerkirche umschloß. Nach 38 Jahren begannen die Farben zu ver= blühen, der Todtentanz wurde deßhalb im Jahr 1553 durch den Berner Maler Urban Wyß frisch übermalt. Als das Gemälde im Lauf der Zeiten zu verfallen be= gann, ließ die Obrigkeit durch Albrecht Kauw, Maler in Bern, im Jahr 1649 eine vortreffliche Copie in Waffer= farben anfertigen, welche gegenwärtig in der Familien= kiste der Familie Manuel dahier aufbewahrt wird. Gilf Jahre später, im Jahr 1660, wurde die Mauer abge= brochen, ba man die Straße erweitern wollte. Die am besten erhaltenen Stücke des Todtentanzes brachte man damals auf's Rathhaus, wo sie noch geraume Zeit zu sehen waren. Eine unter ber Leitung von J. R. Wyß 1823 in der Haller'schen Lithographie dahier herausge= kommene Steinzeichnung bes Todtentanzes hat wenig Kunstwerth. Sehr zu rühmen ist dagegen eine schöne Copie des trefflichen Berner Malers Wilhelm Stettler († 1708), welche sich auf dem hiesigen Kunstmuseum im Bundespalast befindet. Sie soll eine Nachbildung bes Rauw'schen Gemäldes sein, steht aber diesem an fünft= lerischem Werth so wenig nach, daß man vermuthen kann, sie sei, wie jenes, vom Original kopirt. Sie ist höchst sehenswerth.

Von den übrigen Wandgemälden Manuels ist nur noch die Copie eines einzigen aufbehalten. Es war dieß eine Frescomalerei, womit er im Jahr 1518 sein eigenes Haus auf dem Münsterplatz oberhalb des Mosesbrunnens schmudte. Ein alter Mann mit weißem Bart und ber Königsfrone auf bem Haupt, umgeben von Weibern, betet ein phantastisches Thier an, bas auf einer hohen Saule steht. Neben tiefer steht ein Anabe, ber tie In= schrift hält: "D Salomo, was thuft du hie? Den Wysest so uf Erden jeh von Frowen Lyb ward geboren, Macht dich ein Wyb zu einem Thoren? So soll mich ouch ..." Hier bricht die Inschrift ab. Ueber biefer Scene ift eine zweite angebracht. Von Männern, Weibern und Kindern umgeben steht auf einer Estrade ein stattlicher Krieg&= mann mit hut und Degen. Unzufrieden betrachtet er das verkehrte Wesen ringsum. Alles schreckt ihn ab, benn zwei widrige Monche neben ihm gestikuliren heftig, und die Menge scheint in Sinnlichkeit und Beiftesträg= heit versunken, Alle scheinen stupide, willenlose Hörer des Irrthums zu fein.

Die Meinung, daß Manuel durch bieses Gemälbe die Schwächen seines Großvaters Frickart, der noch in späten Jahren ein junges Weib nahm, vor aller Welt habe verspotten wollen, ist gewiß unrichtig. Herr Pro= fessor Rettig (s. die Quellen, S. 1) dahier hat das Verdienst, nachgewiesen zu haben, daß namentlich das Testament Fricarts und die Rücksicht, mit welcher sich Manuel in einem Brief aus Italien an ben Berner Rath über Frickart äußert, beweisen, daß er in einem freundlichen, findlichen Verhältniß zu seinem Großvater stand. Manuel verdient es nicht, daß man ihm Mangel an Pietät vorwirft. Er war zu ebel, um seinen Groß= vater öffentlich zu verspotten. Jenes Mandgemälbe ift, wie Herr Pfarrer Rettig in Herzogenbuchsee (v. Progr. b. Bern. Kantonssch. 1862) vermuthet, wahrscheinlich eine Satyre auf ben Sittenzustand vor ber Reformation.

Der Maler will wohl sagen: Wie zur Zeit Salomo's so ist auch jetzt der Götzendienst das Verderben der Kirche. Der Götzendienst aber wurde jetzt wie damals durch Ueppigkeit, Sinnenlust und Geistesträgheit veranlaßt. Der unzufriedene ernste Kriegsmann ist Manuel. Mit vorgehaltener Rechten schützt er sein Herz, daß es nicht auch in Irrthum verfalle. Seine Linke greift nach dem Schwert. Wir werden bald sehen, wie kräftig er nicht bloß das Schwert von Stahl, sondern auch das Schwert des Geistes gegen den Feind zu führen wußte.

Im November 1509 verheirathete sich Manuel zu Bern mit Katharina Frisching, der Tochter des Raths= herrn und frühern Landvogts zu Erlach, Hans Frisching. Mit 400 Pfund Chefteuer fingen Die Cheleute ihr Saus= wesen an. Sieben Jahre lang blieb ihre Ghe kinderlos. Bis dahin hatte Manuel als Maler, Zeichner und Holz= schneider sein Brod verdient. Als ihm aber 1516 sein Töchterlein Margaretha und 1520 sein Sohn Hierony= mus geboren wurde, scheint die Runst zur Erhaltung ber Familie nicht mehr hinreichend gewesen zu sein, und er fah sich nach einer neuen Erwerbsquelle um. Im Jahr 1522 brach zwischen Frankreich und Italien ber Krieg aus. Da entschloß sich Manuel rasch, griff zum Kriegs= bandwerf und trat in frangosische Dienste. Die Noth und die Freude am Kriegsbienst muffen groß gewesen fein. Denn weder die öffentliche Burbe eines Mitglie= bes bes Rathes, mit ber ihn bas Vertrauen seiner Mit= burger schon 1512 bedacht hatte, noch sein treues Weib und die Vaterfreude hielten ihn von seinem Vorhaben ab. Mit 16,000 Mann, worunter 2100 Berner, welche die Schweiz Franz I., König von Frankreich, als Hulf8= truppen zur Wiedereinahme von Mailand zugesagt hatte, zog Manuel als Quartiermeister am 31. Januar 1522 über den Simplon nach Italien. Es war ein Winter= feldzug im tiefen Schnee und grimmiger Kälte. Ende Februar wurde das aus Franzosen, Benetianern und Schweizern bestehende, 40,000 Mann starte fran= zösische Heer bei Monza concentrirt. Dieser Uebermacht widerstand Herzog Sforza von Maisand nicht. Es kam zur Schlacht bei Novara. Tapfer vertheidigten sich die Italiener. Aber im Sturm brangen bie Gibgenoffen vor und die Stadt mard erobert. Die Fahnen ber Feinde find noch jest im hiesigen Zeughaus zu sehen. Im Ge= fecht wurde auch Manuel durch einen Stich in die Hand verwundet, doch nicht gefährlich. Siegestrunken plun= derten Schweizer und Franzosen Novara "die lydenhafte Stadt" auf grausame Weise. Rlöster wurden zerftort, Frauen entehrt und Niemand wurde gestraft. Aber eine Strafe folgte boch. Denn die Schlacht bei Bicocca, welche bald darauf stattfand, war eine traurige Nieder= lage der Franzosen und Gidgenossen. Sonntags ben 27. April 1522 vor Sonnenaufgang brangen bie Schweizer, trunken vor Kampflust, trot der Mahnung ihres Feld= herrn zu früh gegen die feindlichen Schanzen vor. Durch das wohlgezielte Feuer der mit Italien verbündeten Deutschen geriethen sie in schreckliche Unordnung und trost= lose Flucht. 3000 Schweizer fielen, darunter die Edel= sten, doch nicht ohne tapfere Gegenwehr. Einer starb erst, nachdem er, zum Tode verwundet, Georg v. Frunds= berg, den Anführer der Deutschen, mit dem Speer ge= tödtet hatte. Es ging mannhaft zu. Daraus erklärt sich der Unwille, den Manuel in einem Kriegelied fehr energisch gegen einen Landsknecht ausspricht, weil dieser sich am Ungluck ber Schweizer ergött. "Ein hupsch num lied und Verantwortung des sturms halb beschächen zu Pig= goga" heißt das schwunghafte Gedicht, worin Manuel den Deutschen die Feigheit vorwirft, sich hinter den Schan= zen versteckt und die Leichname der Schweizer mißhandelt zu haben.

> Ich hab' sie oft gesehen Die Helden unverzagt, S' hätt Einer euwer zehen Mit nassen Lumpen g'jagt.

Manuel war indeß nicht zum Kriegsmann geboren. Mitten im Kriege sehnte er sich nach friedlicherem Be= rufe. Das Schreiben vom 2. April 1522, womit er sich von Vieva aus beim Berner Rath um die vacante Stelle eines Großweibels bewirbt, ist noch im Abdruck vorhanden. "Ich habe eine Frau, sagt er, und kleine Rinder, die ich mit Ehren gern wett erziehen und myn Handwerk fölich's nit wohl vertragen mag; sunders, daß ich fremden Herren dienen muß, und so ich dienen muß, wett ich mynen natürlichen Herren lieber dienen benn jemen anders." Manuel erhielt bei seiner Rückfehr aus Italien die Stelle nicht. Dafür wurde er ein Jahr später Land vogt zu Erlach. Er hatte die Belohnung verdient. — Schon bevor er nach Italien zog, scheint Manuel zu Gunsten der Reformation den Entschluß ge= faßt zu haben, den Pinsel mit der Feder zu vertauschen. Im Todtentanz hatte er die Malerei noch mit der Poesie im Bunde gelassen. Nun gab er jener den Abschied und trat als Schriftsteller auf, um mit bes geflügelten Wor= tes Kraft um so schneller und schlagender auf den Willen Anderer zu wirken. Er hatte einen guten Wurf gethan. Manuel ist als Volksdichter nicht weniger berühmt benn als Maler. Welches sein erstes, für die Deffent=

lichkeit bestimmtes schriftstellerisches Produkt war, ist schwer zu bestimmen. Gewöhnlich nimmt man bafür: "Die war History von den vier ketzeren des Predi= gerorbens zu Bern verbrannt." Diese in Prosa verfaßte Geschichte des Jetzerhandels hat zwar etwas Po= puläres, ist jedoch wie das ihr vorangehende "Lied von der unbefleckten Empfängniß Mariä" von mönchischer Dogmatik so stark burchzogen, daß man bei der Lektur zweifelhaft werden kann, ob Manuel ber Verfasser sei. Auch ist schwer zu reimen, daß die Dominikaner ben Verfasser der Jegergeschichte mit der Ausführung des Todtentanzes betraut haben follen. Diese beutsche Jeter= historie ist wohl eher eine freie Bearbeitung einer schon 1509 lateinisch gedruckten Jegergeschichte, beren Verfasser ebenfalls unbekannt ist. Die in letterer befindlichen Holzschnitte hingegen sind so vriginell, daß man sie Nie= manden als Manuel vindiziren fann, und dieß streitet nicht gegen den Todtentanz, da Manuel eben als Künst= Ier arbeitete, und von beiben Parteien gesucht war.

Die zwei populären Dichtungen, mit welchen Manuel, nachdem er kurz vorher die Kirchenfahnen des Stifts zu malen ausgeschlagen hatte, öffentlich auftrat und mit denen er als Dichter auf der Gasse wagte, was dem Geistlichen auf der Kanzel nicht möglich war, sind seine zwei Fastnachtspiele vom Jahr 1522\*). Mit diesen Stücken wirkte er ebenfalls reformatorisch. Er hatte sie noch vor seiner Theilnahme am italienischen Feldzug

<sup>\*)</sup> Ueber das kleine, bis auf unsere Zeit populär gebliebene Lied vom Chindlifresser, welches Niklaus Manuel zugeschrieben wird, vgl. Howald: Der Kindleinfresser auf dem Kornhausplat, pag. 35-39. Anm. d. Herausg.

abgefaßt. Während er mit den Schweizersöldnern über die Alpen zog, wurden diese Spiele, Fastnachtschimpse genannt, am 2. und 10. Februar 1522, als an der Herren= und Bauernfastnacht, von Burgerssöhnen an der Kreuzgasse in Bern öffentlich aufgeführt. Das erste Stückt heißt: der Todtenfresser. Es beginnt nämzlich mit einer Todtenmesse, wobei die Priester ihre große Freude am Gewinn bei solchen Anlässen aussprechen. Hierauf klagt der Bertreter des Klerus über das freche Untersangen der Laien:

Sie erbieten sich zu diskutiren, Durch heilige Schrift zu arguiren, Und sind doch grob' schlecht Handwerkslüt, Die machen unsre Sach' zu nüt; Sie hand nur gebürstet, daß ich mein', Und Alles mit heiliger Schrift allein.

Ein Armer und ein Sbelmann flagen über die Un= ersättlichkeit des Clerus. Während der papstliche Troß den Papft Entchriftello (Antichrift) in Schutz nimmt, kommt ein Johanniterritter aus Rhodus und bittet den heiligen Bater um Sulfe für seinen Orden gegen die Turken. Spottend verweigert dieser den Beistand. Da spricht der Ritter den Fluch gegen ihn aus. Nun fordert der Prediger Dr. Lüpold Schüchnüt (Berthold Haller) die Bauern auf, ihre Meinung über ben Ablaß zu sagen. Sie thun es und erzählen mit Hohn, wie Samfon fein Handwerk in Bern getrieben. Wilbe Kriegsleute er= scheinen und bieten bem Papft ihre Dienfte an. Da tritt der Apostel Petrus auf und verwundert sich, wer ber sei, ber, von solchem Bolk, Reichthum und Pracht um= geben, auf der Menschen Schultern getragen werde. In ergreifenden Worten sprechen die Apostel Petrus und Paulus ihren Unwillen über "das Widerspiel Christi" aus. Der Papst kehrt sich nicht daran und segnet seine Rotte. Worauf der Prediger Lüpold Schüchnüt nochmals auftritt, sich zu Christo bekennt und eine bessere Zeit ver= heißt mit den Worten:

> Hilf, daß wir alle Menschenlehr fry verachten Und fürhin allein bein göttlich Wort betrachten, Ganz nut uf uns armen Menschen ba'n Allein uns fröhlich auf dich verla'n. Denn allein in Dir ift vollkommen alles Bermögen, Durch das und nut anders wir felig werden mögen. Denn wir find alle in Gunbe geboren, Darum find wir alle ewig verloren, Wir sind und thun nut anders als Sund'. Aber du, Herr, bift allein ber Fründ, Der uns Gnad um Gott erwarb, Da dyn Lyb am Chrüz recht starb. Du bist ber Priester und das Opfer beebe, Gott geb', was \*) des Papsts Satung dawider rede. Berr, du bist doch allein die Thur, Dadurch wir werden in Himmel gah'n. Berr, erbarm bich über Jebermann, Alle Menschen, Niemand ausgenommen, Herr, laß uns All zu Gnaben fommen, Und verleih uns beinen göttlichen Segen. Amen! Berfiegelt mit bem Schweizerbegen.

Das zweite Fastnachtspiel ist kürzer, aber desto drastischer. Zwei Bauern unterreden sich über einen Festzug, der an ihnen vorübergeht. Dieser Zug nimmt die ganze Straße ein. Auf der einen Seite der Straße ersscheint der Papst hoch zu Roß, von Cardinälen, Bischöfen und Reisigen umgeben, in großer Pracht und wildem Kriegsgetümmel; auf der andern Seite Jesus Christus, in

<sup>\*)</sup> D. h. was auch, so viel auch . . .

Knechtsgestalt auf einem Esel reitend, gefolgt von Apossteln, Armen und Kranken aus allerlei Volk. Die Bauern sprechen ihre Freude am letztern und ihr Mißfallen am erstern Zug aus wie folgt:

Das sind doch wahrlich zwei ungleiche Personen Des ewigen Gottes Sohn trägt eine Dornenkronen, Und ist der Armuth lieb und hold. So ist seines Statthalters Krone Gold, Und begnügt sich dennoch nicht daran Er will drey übereinander ha'n. So ist Christus friedsam, demüthig, mild, Der Papst aber kriegerisch, rumorisch und wild, Und reitet einher so kriegerisch und frei, G'rad als ob er voller Teufel sei. Die haben ihn auch ohne Zweisel besessen. Das reimt sich gerade wie Kochen und Salzmessen Des Papsts und hernach Christi Exempel.

Schließlich erklären die Bauern dem Heiland allein anhangen zu wollen und sagen sich von Kom los. Eine Abbildung dieses charakteristischen Papst= und Christus= zuges fand sich auf 6 gemalten Fensterscheiben der alten Kirche zu Boltigen. Leider ist das Kunstwerk durch den Brand vom 19. Juli 1840, welcher Kirche und Pfarr= haus einäscherte, zu Grunde gegangen.

Ueber diese Fastnachtspiele urtheilt Anshelm der Chronist: "Durch diese scherzhaften und vorher nie als gottes= lästerlich gedachten Darstellungen wurde ein großes Volk bewegt, christliche Freiheit und päpstliche Knechtschaft zu bedenken und zu unterscheiden."

Noch ein Fastnachtspiel soll Manuel gedichtet haben, welches im Jahr 1530 in Bern aufgeführt wurde. Es ist unter dem Namen "das Chorgericht "bekannt. In diessem handschriftlich noch vorhandenen Stück wird dargestellt,

wie ein leichtfertiges Mädchen von einem jungen Manne die She fordert, weil sie ein Recht an ihn hat. Ult läugnet zuerst und weigert sich Elsi zu heirathen, wird aber von einem schlichten Bauer, der die rechte Ordnung des Chestands aus Gottes Wort nachweist, zuletzt doch dahin gebracht, daß er im Vertrauen auf Gottes Beisstand dem Mädchen seine Hand bietet. Die Estern segenen Beide, Pfassen, Richter und Fürsprecher aber klagen, daß ihr Verdienst zu Ende sei, wenn Friede und Ruhe im Chestand herrschen. —

Die Landvogtei Erlach hatte für Manuel viel Anziehendes. Hier hatte sein Schwiegervater dieselbe Stelle befleidet und Manuels Gattin ihre Jugend zuge= bracht. Hier erquickte sich nicht nur das Auge an einer reizenden Landschaft, sondern auch das Gemüth am Charak= ter eines tüchtigen evangelisch gesinnten Volkes. Denn als die Reformation in Bern stockte und evangelische Männer wie Sebaftian Meyer und Balerius Anshelm aus Bern vertrieben wurden, und die ganze bernische Landschaft in Folge deffen die Obrigkeit zu Gunften des alten Glaubens unterstützte, hatte die Logtei Erlach allein ben Muth, fich für das lautere Evangelium zu erklären und an ein Conzil zu appelliren. Dazu hatte Manuel bas Seine beigetra= gen. Er schwankte nicht und blieb ber bessern Erkenntniß. Energisch schwang er die Beißel ber beißenben treu. Sathre und schrieb im Jahr 1525 sein Spottgedicht "ber Ablaßfrämer". Gine Handschrift biefes bisher verloren geglaubten Gebichts befindet fich im Besitze einer hiesigen Familie. Es ist eine außerst berbe, farkastische Satyre auf Bernhard Samson, ber in diesem Stud von erbosten Weibern gezwungen wirt, ihnen feine Schand= thaten zu beichten, worauf sie ihn erhängen und fein

Geld einem Bettler geben. Gbenso verspottete Manuel unmittelbar nach ber Disputation in Baben in einem Volkslied den katholischen Schreier Ed und seine Fechter= fünste. Die Rectheit, mit der er dies that, und die Be= wandtheit, mit der er Defolampads und Hallers Vorzüge zu beleuchten verstand, trugen wesentlich bazu bei, daß Bern sich bald von Neuem dem Evangelium zuwandte. Die bessern Aussichten stimmten Manuel so zuversichtlich, daß er sich noch im Herbst 1526 einer harmlosen Laune hingab, als er am Dienstag vor Allerheiligen seinen gnädigen Herren zu Bern einen Berbsttrunt im Faß mit einem Brief übersandte. Dieser Brief gehört zum Mil= desten, was Manuel geschrieben hat. Er enthält die phantastische Geschichte bes Weins in steter Personifikation als eines vielfach Mighandelten aber Willkommenen, eines Begrabenen und wieder Auferstandenen, eines Be= fangenen und Erlösten.

Doch bald hatte Manuel Ernsteres zu thun. Die Freunde des Evangeliums drangen im Jahre 1527 in Bern wieder durch und bewirkten eine ihrem Interesse günstigere Besetzung des Kaths. Dieser bestätigte das reformationsfreundliche Mandat von 1523 und beschloß, ein Religionsgespräch in Bern abzuhalten. Dadurch eröffnete sich für Manuel eine glänzende Laufbahn, welche kurz, aber reich an Erfahrung, Verdienst und Ehre, sich von da an bis zu seinem Tode erstreckt.

Wir begegnen ihm bereits bei der Disputation in Bern im Januar 1528. Hier bekleidete Manuel, der im gleichen Jahre zum Mitglied des Chorgerichtes erwählt worden war, das Amt eines Herolds. Als solcher mußte er die Redner aufrusen und die Ordnung der Verhandlungen überwachen. Wie unparteissch er

dabei im Dienst der Wahrheit stand, zeigt folgender Bug. Als das Gespräch eine für die Ratholiken un= gunstige Wendung nahm, wurden biese entmuthigt. Da erklärte Manuel, die bernische Obrigkeit wolle nichts als die Wahrheit des göttlichen Wortes erforschen, darum bitte er, sie sollen sich "ebenso trostlich zusammenthun", wie ihre Wegner, in Hilf und Rath, schreiben und reben, das werden die Räthe gut und dankbar aufnehmen, alles nach Anweisung und Ordnung des Mandats. Zwingli's Beist und Einsicht war Schuld, daß durch diese Dispu= tation der Sieg des Evangeliums in Bern vollendet wurde. Aber Manuels Mitwirfung war die Ursache, daß der Widerstand bei der Abschaffung des Alten zum Voraus gebrochen war, und daß man in Bern bei der Beseitigung des Ceremoniendienstes ruhiger verfuhr als anderswo.

Giner der wichtigsten Verhandlungsgegenstände der Berner Disputation und zugleich eine Ursache der bedent= lichsten Aergernisse in der katholischen Kirche war die Man wußte jett, was die heil. Schrift über das heil. Abendmahl lehrt. Faber, Eck und Murner wußten es auch, waren aber nach wie vor die eifrigsten Vertheidiger der Messe. Da that Niklaus Manuel einen jener Schläge bes Genie's, die unter ber Maske bes Scherzes unabwehrbar treffen. Er bichtete sein Schau= spiel: "die Krankheit der Messe". Dieses im Jahr 1528 gedruckte Werk ist eine ber geistreichsten und populärsten unter ben satyrischen Schriften ber Reforma= tionszeit, voll Anschaulichkeit und lebendiger Handlung. Eble Gefinnung und gefunder Menschenverstand, spielen= der Muthwille und erschütternder Ernst durchziehen dieses Gedicht, welchem unter Manuels Schriften die Palme gebühren dürste und welches allein genügt haben würde, dem Dichter einen Chrenplatz in der Geschichte der deut= schen Nationalliteratur zu sichern.

Der Inhalt dieses Gedichtes ist folgender: Der Papft erhält durch einen Kardinal die Schreckensbotschaft, daß die Messe in Folge heftiger Angriffe auf ihre Existenz tödtlich erfrankt sei. Da die Messe nach dem Ausdruck des Kardinals das Fundament ist, darauf die ganze Pfaffheit gebaut ist, so benkt ber Papst auf Mittel, sie dem Tode zu entreißen und findet mit Hulfe des Dok= tors Rundeck (Eck) und des Apothekers Henoho (Faber), es sei wohl am besten, die Messe in's Bab zu schicken. "Hand wir soviel verbadet," sagt der Kardinal, "so lasset uns recht den Kosten auch d'ran wagen". Die Aerzte begleiten die Messe nun in's Bab. Hier wird sie sofort ohnmächtig und verfällt in Todesschweiß. Der Doktor will sie wieder in's Leben rufen. Er erinnert sich, daß die Löwen ihre todtgebornen Jungen durch Schreien zum Leben erwecken und schreit daher aus Leibeskräften. Das Mittel hat aber die entgegengesetzte Wirkung. Denn je mehr sie schrieen, um so franker wurde die Messe. Schon werden ihre Füße kalt. Die Aerzte wollen sie zum Fegfeuer tragen, um sie zu erwärmen. Aber die Bauern haben das Weihwasser hineingeschüttet und es ausgelöscht. Man will sie zu einem wunderthätigen Muttergottesbild bringen. Aber die Kapelle ist zerstört worden. Es bleibt nichts mehr übrig, als die Messe mit ben Sterbesakramenten zu versehen. Der Frühmeffer soll bem Doktor "unsern Herrgott" bringen. Aber er fagt: "Ich mag ihn nicht erlangen, der Himmel ist sein Stuhl und die Erde sein Fußschemel, wie möcht ich in erlüpffen?" Der Kaplan soll nun bas heilige Salbol

holen. Allein der Sigrist hat seine Schuhe damit gessalbt. Ein neuer Doktor, Thomas Ratzenlied, verlangt Palmen, um das bose Gespenst zu beräuchern. Aber die Weiber haben ihr Fleisch damit geräuchert. Alles ist umsonst. Zuletz räth Doktor Henoho, man solle sich aus dem Staube machen, und wenn die Messe sterbe, sagen, sie sei ermordet worden.

Hier knupft ein anderes Stud Manuels an: "Das Testament der Messe." Die Messe, von ihren Aerzten verlassen, ergibt sich bem Tode und macht ihr Testament. Ihre Seele verschreibt sie bem Papst, ihrem Schöpfer. Ihr Leichnam foll unter ben Augen ber gan= zen Pfaffheit begraben werden. Zweimal jährlich soll man ihr Gebächtniß feiern, am Aschermittwoch und am Oftermontag, und zwar mit einem Spottlied und mit einem Schauspiel. Ihren Freunden vermacht sie ihre Habe. Dem Doktor Ed bas Del in ber Ampel, bamit er seine Rehle salbe, die er um ihretwillen oft heiser geschrieen. Dem Doktor Lemp zwei Lichtstöcke, damit er besto besser in der heil. Schrift sehen möge. Das Rauch= faß dem neuen Spital, den schlechten "Geschmack" (Ge= ruch) in ber Bettlerftube zu vertreiben. "Relch, Schuffel, Monstranz, Silber und Gold, Kreuz und Bilb sammt allem Kleinob und Gut überlasse ich weltlichem Regiment; und geb Gott ben Mungern Gluck und guten Wein, benn fie muffen Arbeit haben."

Gleich nach der Berner Disputation beschloß der ber= nische Rath die Abschaffung aller Bilder, Gözen, Altäre und Tafeln. Man ging sofort an's Werk. Jeder durste zuvor wegtragen, was von ihm oder seinen Vorsahren gestiftet worden war. Dann aber wurden die Kirchen ihrer Zierden beraubt. Man brach Altäre ab und ver= brannte Bilder auf bem Kirchhof, fostliche Monstranzen wurden geschmolzen und in Mungen umgeprägt, seidene Prieftergewänder und Orgeln verkauft. Es geschah bies, wie gesagt, in viel größerer Ordnung, als in andern Städten der Schweiz. Allein für einen Künftler, der ben schönsten Theil seines Lebens in glücklicher Ausübung feiner Kunft verbrachte, war dieser Vorgang doch schmerz= lich genug. Manuel wußte sich aber mannhaft zu faffen. In seiner bibaktischen Elegie, "Klagrebe ber armen Bogen", führt er auf originelle Weise bie Bilber rebend ein und erweckt nachsichtiges Mitleid für sie. Er läßt fie ihre Schuld selbst eingestehen, die Schuld des Götzen= dienstes sei aber nicht die ihrige, sondern diejenige ihrer Bildner und Verehrer, welche alle Büberei getrieben, während sie stillgeschwiegen und nichts Boses gethan hatten. Gern wollten sie vom Schauplat verschwinden, wenn nur Gott die Ehre gegeben werde. Aber Mancher, der jetzt an ihnen zum Ritter werden wolle, sei viel ärger als sie. Und nun läßt ber Dichter bie armen Götzen ihre Klagen gegen die Laster jener Zeit vorbrin= gen, um mit schonungslosem Freimuth zu rügen, was seines Amtes war. Die Bilber sprechen unter Anderm:

Wie mancher ist, der uns setzt sucht, Und ist doch selber so verrucht In allem Leben, und sein Herz Ist voller Sünd, das ist kein Scherz. Unsittlich Leben geht empor In der Stadt und zunächst davor, Und die noch kaum sind halb gewachsen, Die treiben Muthwill auf den Gassen. — Des Bösen ist jetzt ohne Zahl Im Uebertrinken und viel Essen Und bis zu Mitternacht gesessen. Das ist zu viel. Wer einen Baten

Gewonnen hat, muß ihn verpraffen Und hat fein Ruh, bis baß er brei, Gott geb, wie Weib und Rind auch schrei', Unnut verthut, und schreit bann Mord, Daß man nicht helfe ba und bort Seiner großen Armuth, ja seinem Spiel. O solcher Gesellen sind gar viel. — Und find boch tausend Gögen mehr, Bu benen man fagt: "Onabiger Berr", Dazu benn auch die Bauern gehören, Die eben fo üppig fich bethören, Die für Runft und Wig ausgeben Ihr gar unvernünftig Leben, Ihr wüstes Thun und schlechtes Sein, Die Obern reben kaum barein. — Drum wo man jest uns Gögen brennt Und bas Lafter würd' nicht gewend't, So fann man merken, bag fein Grund In's Berg ift fommen zu feiner Stund.

### Den Schluß des Ganzen bildet die schöne Bitte:

Deinen göttlichen Verstand und deine Kraft, Daß wir dich erkennen als unsern Gott, Und das zeitliche Gut uns sei ein Spott. Gegen dich, himmlischer Herr, Unsere Herzen uns recht kehr', Daß wir eins werden und dich loben Und nicht für und für also toben, Laß uns nicht also deinem Willen widerstreben, Damit wir nicht verlieren das ewige Leben.

Wie schön und kraftvoll diese Stellen lauten, eine Duelle des sittenlosen Lebens in Bern hat Manuel doch verschwiegen: das Reislaufen. Allein es hielt in Bern schwer, sich davon loszusagen. Seine kriegerischen Bürsger liebten das Waffenhandwerk, und Manuel und seine Freunde bewiesen überdies thatsächlich, daß es sehr edle

Reisläufer gegeben hat, die ihr Baterland beghalb nicht minder liebten und bedienten als Andere \*). Das wußten Manuels Zeitgenoffen auch zu würdigen. Denn obschon die Reisläuferei in Folge der Reformation in Bern bald abgeschafft murbe, so murbe boch ber für ein französisches Bündniß bemühte Manuel nichtsbestoweniger von seiner Vaterstadt für eine Menge von Gesandtschaften in Reli= gionssachen und in politischen Angelegenheiten in Unspruch genommen, auf benen er die wichtigsten Dinge zu befor= gen hatte. Bier bedurfte man eines entschiedenen und einsichtigen Mannes. Manuels Zuverlässigkeit, Tüchtig= feit und Geschicklichkeit burgten bafur, daß seine Mit= bürger sich durch seine Wahl selbst ehrten. Manuel war nicht bloß Maler und Dichter, sondern auch Staats= mann. Es ist unglaublich, was er in bem kurzen Zeitraum von zwei Jahren (1528-30) in Diefer Be= ziehung geleistet hat. Mehr als zwanzig wichtige Ge= fandtschaften und Verhandlungen, vor allem mit den auf= ständischen bernischen Landschaften, sodann mit Basel, Zürich, Solothurn, Aarau, Frauenfeld, Baden, leitete er, indem er sich wiederholt persönlich an alle diese Orte verfügte. Es wurde uns zu weit führen, diese Mis= fionen im Einzelnen zu durchgehen. Wir heben nur hervor, was uns am meisten interessirt, nämlich Manuels

<sup>\*)</sup> Eine unpatriotische Gesinnung beseelte Manuel niemals. Er gehörte zu denen, die, so lange es ging, den französischen Bund als den tauglichsten empfahlen. Wie weit er aber davon entsernt war, den Pensionen unbedingt das Wort zu reden, das beweisen zur Genüge seine Zeichnungen, in welchen er den Eidzenossen dem Spotte preisgibt, der sich für den vollsten Beutel und die schwerste Goldkette seilbietet.

öffentliche Wirksamkeit in Folge des Aufstan= bes im Berner Oberland.

Mit diesem Aufstand verhielt es sich so. Infolge der Berner Reformation hofften die Landleute zu Inter= laken auf Befreiung von Zehnten und andern Lasten, die fie dem dortigen Augustinerkloster schuldeten. Die ber= nische Obrigkeit aber, welcher ber geängstete Abt am 30. März 1528 bas Kloster übergeben hatte, fuhr fort, die Einfünfte des Klosters für gemeinnütige Zwecke, als Kirchen, Schulen und Spitaler, einzuziehen. Die Land= leute, in der Meinung, die evangelische Freiheit bestehe vornehmlich darin, daß sie nichts mehr zu bezahlen brauch= ten, ordneten eine trotige Botschaft an den Rath nach Bern ab. Da bieser nicht nachgab, drohten die Bauern mit Gewalt. Sie führten sie auch aus. Mit ben Brien= zern, Hastern und Grindelwaldnern verbunden zerftörten sie die fischreiche Aarschwelle in Unterseen, ein Kleinob bes Landes. Schultheiß und Gesandte suchten vergeblich durch ihre Erscheinung ben Frieden herzustellen. Gine spezielle Untersuchungsbehörde wurde nach Interlaken ab= gefertigt, und der Rath zu Bern beschloß zwar die Her= stellung der Messe und die Abstellung der Bobenzinse zu verweigern, hingegen die Abgaben zu miltern und 5000 Pfund Schulden nachzulaffen. Damit waren aber die Oberländer nicht befriedigt. Eine Landsgemeinde in Hasle hatte am 7. Juni 1528 beschloffen, ben alten Glauben festzuhalten. Dem Berner Rath, ber von solchem Rücktritt, wo einmal burch Stimmenmehr die Meffe ab= geschafft sei, nichts wissen wollte, boten bie Brienzer Trot und holten fich sofort einen fatholischen Priefter aus Uri, der von urnerischen Rathsherren und Bewaff= neten mit Trommeln und Pfeifen über ben Brunig ge=

leitet wurde. So standen die Sachen, als Manuel, foeben von einer Gefandtichaft nach Zurich zurückgekehrt, mit bem Gerichtsschreiber Crifpin Fischer am 16. Juni 1528 nach Brienz abgeordnet wurde, um dort den festen Wil= Ien Berns in milbem Ernfte fundzuthun und die Priefter auszuweisen ober einzulaben, ben herren in Bern zu be= weisen, daß sie eine bessere als die evangelische Wahrheit vortrügen. Auch bieses Mittel genügte nicht, die Geifter des Aufstandes zu dämpfen. Neue vergebliche Unter= handlungen Berns mit Unterwalden behufs Gründung einer Collatur in Brienz erbitterten bas Bolf fo fehr, daß auf dem Tag zu Thun, woselbst der Rath alle Miß= helligkeiten von einem von Stadt und Land gemeinschaft= lich gewählten Gericht entscheiden wollte, fein einziger Oberländer erschien. Dafür überfielen tobende Landleute von Neuem das Kloster Interlaken. Nun rüftete sich Bern zur ernstern Bekampfung des Aufstands. erhielt den Auftrag, für bewaffneten Widerstand gegen den Aufruhr Vorsorge zu treffen und die Getreuen des Oberlandes an sich zu ziehen. Man kann Bern nicht vorwerfen, daß es rücksichtslos Gewalt brauchte. als eine Woche hielt Manuel mitten in der emporten Landschaft im Schlosse zu Thun aus, in dem er des An= griffs gewärtig war. Seine Stellung war keine leichte. Denn mehr als 500 Unterwaldner hatten ben Brunig überschritten und in Brienz sich mit den Aufständischen vereinigt. Manuel, unwillig und beforgt darüber, daß bas Stadtbanner mit Verstärfung noch immer ausblieb, schrieb nach Bern: wenn ber Bar fich nicht wecken laffe, fei zu besorgen, daß noch viel Schaden geschehe. Bleich= zeitig aber weckte ber herzensfromme Manuel einen An= bern, ber ihm noch besser half. In dieser bedrängten Beit dichtete er nämlich einen schönen Nothpsalm, in welchem folgende ergreifende Stellen vorkommen:

> Rehr dich zu uns, o höchster Gott, Und halt doch du uns deinen Bund: Haben wir auch dein heilig Gebot Nicht ganz gehalten aus Herzensgrund:

Sei eingedenk Des edlen Geschenks, Daß du uns Jesum gegeben hast, Deinen liebsten Sohn, Der Gnaden Thron,

Daß er hinnehm' der Sünden Last.

Sie hassen uns, daß wir an dir Und deiner Lehre halten fest, Daß uns der Gögen Ungebühr, Daß Kriegsdienst uns ein Gräuel ist, Daß hier das Brod Als unser Gott Wird nimmermehr geehrt. Hast du, mein Herr, Uns solche Lehr' Durch beines Sohnes Huld gewährt:

So ist's bein' Sach; nimm's in die Hand, Und rett' dein' Ehr', Herr, unser Licht, Und straf' uns nicht mit solcher Schand', Gönn' ihnen solche Freude nicht,

Daß sie mit Schall Laut schreien All: Wo ist ihr Gott? Allein sie steh'n! Gott steh' uns bei, Gebenk aufs neu' Dein's Bunds. Laß uns nicht untergeh'n!

Man sieht, ein frommer, dichterisch gestimmter Mensch kann in der Noth nicht anders, als in der Weise der heil. Psalmsänger zu seinem Gott beten. Manuels Psalm erinnert unwillfürlich an das Kraftgebet Martin Luthers am Bette seines tobtfranken Melanchthon. Und wie schön ift überhaupt diese Wendung in der poetischen Thatig= keit Manuels. Zuerst greift er bas Papstthum mit ber Beißel ber bittersten Satyre an, wie insonderheit die Fastnachtspiele, die Krankheit und bas Testament ber Meffe beweisen. Später, in ber Rlagrede ber Gögen, bringt er auf innere Reformation bes religiösen unb sittlichen Lebens. Zulet in diesem schönen Liebe ver= zichtet er auf Menschenwig und Verstand, und ferne davon, Fleisch für seinen Arm zu halten, stellt er bie Hülfe aus ber Noth und bas ganze Werk ber Erneue= rung einzig und allein ber Hand Gottes anheim. Der Nothpsalm ist das lette Schriftbenkmal, das wir von Manuel besitzen. Es ist ein Beweis nicht nur für die Wahrheit des alten Sprüchworts "Noth lehrt beten", sondern auch für bas gottbegeisterte, gottselige Wesen Niklaus Manuels.

Um 1. November 1528 zog das bernische Heer endslich in Thun ein. Die Oberländer wollten jetzt nachsgeben; allein es war zu spät. Die Berner hatten Besfehl, unaufhaltsam vorzurücken. Da zogen sich die Aufständischen schnell zurück, räumten das Bödeli und flohen über den Brünig. Wer blieb, mußte sich auf Gnade unterwersen. Die Schlimmsten wurden vor ein Gericht gestellt, zu dessen Mitgliedern auch Manuel gehörte. Dieses Gericht war streng gegen wenige Einzelne, aber mild gegen die Gesammtheit. Manuel erhielt bald darauf vom Rath den Auftrag, mit Beihülfe des Stadtsichreibers eine Geschichte der Interlaken'schen Unsruhen zu schreiben, um den falschen Gerüchten zum Trotz nachzuweisen, daß Bern weise Mäßigung habe walten

lassen. Diese Geschichte ist nicht auf uns gekommen. Ob sie verloren gegangen oder gar nicht zu Stande gestommen ist, wissen wir nicht. Vielleicht brachte sie Manuel in Folge der vielen Gesandtschaften nicht zu Ende, denen er in der kurzen Zeit, die er noch zu leben hatte, beiwohnen mußte. Diese Missionen vollführte Manuel meist in Gesellschaft seines Freundes Bernhard Tillmann, und mit welchem Erfolge ist daraus zu erssehen, daß er im Frühjahr 1529 mit der höchsten Würde bekleidet wurde, zu der ein einsacher Berner Burger geslangen konnte, indem er Venner der Stadt Vern wurde.

Manuel hatte wesentlich dazu beigetragen, daß die Reformation in Basel eingeführt wurde. Er war es auch, der mit Tillmann gegen bas Bündniß der katholi= schen Orte mit Destreich wirkte, und die mit Stimmen= mehr im Thurgau eingeführte Reformation behauptete. Da brohte ber Ausbruch des ersten Kappelerkriegs. Nie= mand wäre so geeignet gewesen, zum Frieden zu rathen und Zwingli zu bestimmen, als Manuel, ber eifrige und entschiedene Freund der Reformation und des Zürcher Reformators. Allein balb fah er ein, daß der Krieg unvermeidlich war. Während des Kappelerkrieges hatte Manuel die Aufgabe, den feindlichen Kantonen die Lebens= mittelzufuhr abzuschneiben. Nach Beendigung des Krie= ges war er unter benen, die den ersten Frieden unter= zeichneten. Als die Katholiken sich weigerten, die für die Reformirten gunftigen Friedensbedingungen zu er= füllen, erwuchs ihm baraus neue Mühe.

Bur Herstellung seiner angegriffenen Gesundheit brauchte Manuel die Heilquellen zu Baden im Aargau. Es ist rührend, mit welchem Eifer er die Anstellung eines

evangelischen Predigers für die Badegäste und Tagherren zu Baben betrieb. Er kam nicht zum Ziel. Dafür ge= lang ihm indeg, leiber nicht für lange Zeit, Die Refor= mation bes Klosters Wettingen, beffen Glasgemälbe er bem Verberben entriß. Noch viele andere wichtige Auf= trage erhielt Manuel von seiner Obrigkeit. Sie sandte ihn nach Schaffhausen, um bort bie Reformation burch= führen zu helfen; nach dem Thurgau, wo er die Bevog= tung der Rlöfter zu vertheidigen hatte; nach Solothurn, um die Reibungen der dortigen Religionsparteien zu be= schwichtigen; nach Strafburg, um gegen Murner aufzu= treten und die Aufnahme dieser Stadt in's christliche Burgerrecht zu befürworten. Der lette Auftrag war eine Gesandtschaft nach Zürich im Frühjahr 1530, welche die Herstellung des Friedens in der Gidgenossenschaft bezweckte. Raum war er von dieser Friedensmission zurud= gekehrt, so harrte seiner der Todesengel, um ihn selbst in den ewigen Frieden einzuführen. Manuel ftarb zu Bern am 30. April 1530, im Alter von bloß 46 Jahren. Beranlassung und Art seines Todes ift unbekannt. Wahr= scheinlich erlag der zartgebaute Mann der Last unauß= gesetzter angestrengter Thätigkeit, Die ihn in seinen zwei letten Lebensjahren fast an keinem Ort raften ließ. ging bahin mitten im fraftigsten Mannesalter, im regften Eifer seines Berufs, mitten im Siegeslauf ber Refor= mation, der er sein Leben bis zum Tobe geweiht hat.

Seine Gattin überlebte ihn nur drei Jahre. Sie hatte ihm sechs Kinder geboren, zwei Töchter und vier Söhne. Von den Töchtern starb die eine, Mag dal ena, schon früh, die andere, Margaretha, wurde die Gattin des Rathsherren Vinzenz Dazelhofer. Manuels ältester Sohn, Hieronymus (geb. 1520, gest. 1579), hatte in

Paris und Bourges studirt, wurde Rathsherr, Venner und Seckelmeister in Bern, und kaufte die halbe Herrsschaft Word. Hans Rudolf (geb. 1525, gest. 1571) war wie sein Vater Maler, Dichter und Mitglied des bernischen Raths. Johannes starb als Sjähriger Knabe. Niklaus (geb. 1528, gest. 1588), der jüngste, war ebenfalls Rathsmitglied und Landvogt zu Iferten. Er hatte fünf Frauen. Von ihm ist die zu Genf 1566 ges druckte französische Uebersetzung der Jetzergeschichte. Seine Nachkommen theilten sich in drei Zweige, welche sich in dem noch jetzt zu Vern eingebürgerten Geschlecht Manuel wiedersinden.

Suchen wir zum Schlusse Manuels Charafterbilb furz zu zeichnen, so tritt er uns vor Allem als Rünst= ler entgegen. Manuel hatte sich ursprünglich dem Maler= beruf gewidmet. Er war auch der erfte Meister höhern Ranges, ber in ber Schweiz auftrat, und einer der ersten beutschen Maler, welche das Talent der freien Compo= sition entfalteten. Schöpferischer Geist burchdringt seine Werke. In allen Sphären des Lebens bewegt er fich, in der firchlich=christlichen, in der sozial=politischen, in der allgemein = menschlichen. Er überwand die Mängel der damaligen Zeichnung mit einer Wahrheit und An= muth, daß er nur mit Holbein den Vergleich eingeht. Manuel war ein Schüler ber Deutschen und Italiener. Er hat sich beibe Richtungen dienstbar gemacht und ist wohl der erste Deutsche, der mit dem Fleiß deutscher Arbeit die schöne Form und bewegliche Lebenswahrheit ber Italiener verband. Ueber ihn urtheilt Rugler in seiner Kunftgeschichte: "Seine Darstellungen zeichnen sich

burch eine eigene Leichtigkeit, Sicherheit und Feinheit aus, mehr noch durch Reichthum der Ideen und durch eine kecke bewegliche Laune, welche die phantastisch-humoristischen Elemente der Zeit auf eine freie, selbst großartige Weise auszuprägen wußte." — Freuen wir uns, daß dieser Künstler, der durch seinen Todtentanz unsterblich bleiben wird, unserer Nation angehört. Aber freuen wir uns noch mehr, daß er mit seinen gepriesenen Kunstwerken im Dienst der Religion und Sittlichkeit stand. Selbst die beim ersten Anblick unsittlich scheinenden Gemälde Manuels enthalten immer einen sittlichen, ernsten Gesdanken. Er hatte die ewige Wahrheit zu seinem Ideal erkoren. Dadurch allein wirkte er als Künstler reformatorisch.

Als Schriftsteller ist Manuel nicht weniger be= beutend wie als Maler. Er wußte, was er that, als er die Palette mit der Feder vertauschte. Wir muffen zwar bedauern, daß drei Dichtungen Manuels gänzlich ver= loren find, beren Titel wir aus einem Briefe Manuels an Zwingli kennen. Sie heißen: 1) ein Gaugler, vom Ablaß sprechend; 2) ein Traum; 3) Ziermann und Zier= weib in der Zeche. Allein seine auf uns gekommenen Schriftwerke find charafteristisch genug, um ihm das Prädikat eines ausgezeichneten populären Dichters zu sichern. Allerdings hat seine Dichtung viele Formfehler in ben Reimen, im Strophenband. Er bringt es auch nicht zum eigentlichen Drama, sondern nur zu aneinander= gereihten Monologen und Monobramen. Dafür bewegt sich aber sein Geist um so freier, natürlicher, lebendiger. Nichts ist gemacht, erzwungen bei ihm, Alles anschau= lich, naiv, mahr. Er läßt die Leute reben, wie es ihnen um's Berg ift, und er felbst nimmt felten ein Blatt vor

ben Mund. Die Derbheit, welche ihn babei auszeichnet, darf aber nicht nach ben Regeln feinerer Sitte beurtheilt werden. Er gehört eben, wie Luther, ber berbern Zeit. an, die auch im Rampf für bas Beilige berb ist. Manuel ist voll Wig. Sein Wit ist aber nicht blos natürlich, sondern auch von einem humor getragen, ber nichts an= beres ift, als sittlicher Ernft. Er nimmt ben Spruch an: Ridendo dicere verum quis vetat? (Wer will's verbieten, die Wahrheit im Scherz zu sagen?) Aber nie= mals ist's ihm um bloße Verspottung ber Thorheiten feiner Zeit zu thun, immer burchzieht eine tiefe Wehmuth über dieselben seine Satyre. Treue Liebe zum Evange= lium bewahrt er allezeit; selbst mitten in ben Schmä= hungen des Verderbens offenbart er kindliche Hingabe an Christus; unter ben heitersten Bilbern gibt er ein rührendes Wort, einen ernsten Wink. Ernstliches Ber= langen nach Besserem wünscht er auch seinen Feinden. Unbefangen und lauter sagt er, es sei ihm gar herzlich leid, daß so hochgelehrte Leute, wie Eck und Faber, so verblendet und verstockt seien, sich wider das klare Gottes= wort freventlich zu empören. Sie wollen Gott bitten, daß er ihr Herz in Gnaden erleuchte. Diese Liebe in ber Wahrheit machte Manuel zum reformatorischen Volksdichter. Sie trieb ihn an, die heiligsten Interessen, den Glauben und das sittlich=soziale Leben zu besprechen. Sie war schuld, daß ihn nicht nur Alle verstanden, son= bern auch liebten, daß seine Poesien wie ein Zauber wirften und jene Erfolge hervorriefen, von benen bie Briefe der Reformatoren und ihrer Freunde widerhallen. Manuel war ein Volksbichter im ebelften Sinne bes Mortes.

Als ein ebler Mann bes Volks erscheint Manuel auch

in seinem Staatsdienst. Seine politischen Grundsäte zeigen sich in dem Gehorsam und in der Treue, wo er nach Maßgabe seiner Instruktionen versuhr. Wo aber die Entscheidung von seinem persönlichen Sinstuß abhing, da hat derselbe Mann, der in seinen Gemälden und Schriften seurigen Muth und rasches Wesen offenbarte, seine Milde, Mäßigung und Besonnenheit nie verläugnet, die Bern überall auszeichnete, wo es zu handeln hatte. Ruhige Erwägung der Verhältnisse, ihrer Ursachen und Erfolge, leidenschaftloses Urtheil und taktvolles Benehmen zeichnen Manuel aus. Er besaß die Eigenschaften des Staatsmannes, durch welche Wissen und Talent zum ersprießlichen Gebrauche für das Wohl der Gesellschaft gesläutert werden.

Was Manuel war und wirkte, bas trifft in seinem sittlich=religiösen Charakter wie in einem Brenn= punkt zusammen. Er war Satyriker. Aber er hielt Scherz und Ernft in bem schönen Berhältniß fest, wo keiner ben andern stort, sondern jeder ben an= bern fördert und beide vom sittlichen Gefühl durchdrun= gen sind. Ernst und würdig war sein Leben, und wo ihm am unrechten Orte Wig und Laune entschlüpften, kannte man boch seinen Charafter, ber ben Schaben wieder gut machte. Daher konnte der Berner Rath gerade ihn wieder= holt beauftragen, das Verbot antireformatorischer Spott= schriften durchzusetzen und beren Druck zu verhindern. Daher kam es, baß selbst ein katholischer Spötter, wie Murner, wo er über "die Krankheit der Meffe" flagt, sich doch jedes Angriffs gegen ben ihm wohlbekannten Berfaffer ganglich enthält.

Manuel war ein Sohn seiner Zeit, ein Repräsen= tant des Zeitgeistes. Aber nie huldigte er dem Geist der Zeit, der aus der Welt geboren ist. Nie war seine Opposition eine sleischliche Feindschaft gegen Papst und Kirche. Nie verweilte er beim Unsittlichen, als ob er Gefallen daran fände. Er zeichnete es in seiner Natürslicheit, um es dem Spott und der Verachtung preiszusgeben. Er huldigte dem reformatorischen Geist, der aus dem Geiste Gottes geboren ist, weil er selbst von einem reinen und guten Geiste getragen war.

Dieser lautere Beist ruhte auf seiner evangelischen Glauben güberzeugung. Er war fein gelehrter Theologe. Aber seine praktische Laientheologie, zu der ihm wahrscheinlich Luthers Schriften zuerst verhalfen, befriedigte Geist und Berg. Zwei Grundwahrheiten bes Protestantismus halt er besonders hoch und werth. Die erfte, daß die heilige Schrift göttliches Ansehen hat und untrügliche Richtschnur unsers Glaubens und Lebens ift. Die andere, daß alles Heil, aller Friede, alle Wahr= heit und Vollkommenheit in Jesu Christo tem Sohne Gottes geoffenbart wird, weil er beides, Opfer und Priester in einer Person ist. — Freilich, etliche falsche Deutungen liefen babei mit unter, wenn er z. B. die Armen ihr Heil erst nach dem Tode suchen läßt, ober die Heiligung wesentlich in die Barmherzigkeit gegen die Armen sett. Allein Alles zusammengefaßt ist er doch ber Träger jenes rein evangelischen Glaubens, welcher bem Gemuth festen Salt, bem Willen untrügliche Rraft, der Lebenserfahrung den reinsten Spiegel und das foft= lichste Siegel verleiht.

Das aber ist das Erhebendste bei Niklaus Manuel, daß dieser Glaube bei ihm innerste Ueberzeugung, und darum auch Kraft und Wahrheit in seinem Cha=rakter, Leben und Wirken war. Das beweist der

Ton seiner vertrauten Briefe, wie sein Verhältniß zu den edelsten Männern seiner Zeit, seinen Freunden Zwingli, Haller, Anshelm, Tillmann und Tremp. Das fühlen wir seinen Schriften und Gemälden, seinem ganzen reformatorischen Wirken an, das er als Maser, Dichter und Staatsmann offenbarte. Das ist es auch, was uns dieser ausgezeichnete Mann als köstliches Erbe hinterließ.

Möge der Geist, der ihn belebte, auch Jeden von uns begeistern, nach dem glänzenden Beispiel Manuels, Kraft und Leben daran zu setzen, nach innerster, gesgewissenhaftester Glanbensüberzeugung zu leben, zu wirsten und zu leiden, auf daß auch wir brauchbare Werkzeuge der Vorsehung zur Verwirklichung eines heiligen Lebenszweckes werden!